

Essay

Themen zeitgenössischer Architekturdebatten (III): **Schrumpfen**



Seit Jahrzehnten beschwören weitsichtige Prognosen das Ende des Wachstums. Doch Politik und Gesellschaft, Stadtplaner und Architekten setzen weiter stur auf Steigerungsprinzipien. Welche Chancen bietet nun das **Schrumpfen**? Den Begriff, der einen Paradigmenwechsel einleiten könnte, erläutert Wolfgang Engler, Dozent für Kulturosoziologie und Ästhetik in Berlin.

Ein Beitrag zur Subversion des Begriffs

Schrumpfungen, Schrumpfungsprozesse sind Fremdkörper im soziologischen und wirtschaftswissenschaftlichen Diskurs der Moderne. Sieht man auf die Genese der Disziplinen, ist das nicht weiter verwunderlich. Entwickelten sie sich doch in engstem Zusammenhang mit Ausdehnungs- und Wachstumsprozessen. Die Stichworte hießen industrielle Revolution und Bevölkerungsexplosion, Urbanisierung und Massengesellschaft, Massenproduktion und -konsumtion, Weltverkehr und Weltgeschichte. Rückläufige Prozesse, vom Gründerkrach bis zur Weltwirtschaftskrise, wurden vom Mainstream als Episoden in einem ad infinitum gedachten Steigerungsszenarium wahrgenommen.

Krisenbewusstsein und Schizophrenie

Das blieb auch nach dem Zweiten Weltkrieg so. Der lange Aufschwung sowie die konjunkturstabilisierende Wirkung keynesianischer Wirtschaftspolitik verkoppelten Wachstum und Moderne unauflöslicher mit-

einander denn je und erhoben das aus diesem Double gebildete Paradigma in den Stand disziplinärer Fetische. Weder neuerliche Rezessionen, noch die dramatische Störung des ökologischen Gleichgewichts, noch die der Arbeitsgesellschaft feindlichen Effekte der mikroelektronischen Revolution vermochten deren Vorherrschaft zu brechen. Gegenstimmen, angefangen von den ersten Berichten des Club of Rome über die Arbeiten von André Gorz bis zu den jüngsten Analysen eines Jeremy Rifkin¹, wurden vom professionellen Establishment als Alarmismus abgetan. Selbst aus den schweren ökonomischen und sozialen Krisen in Südamerika, Russland und Südostasien ging das derweil neoliberal besetzte Dogma (Moderne ist Wachstum, und zwar ohne immanente Krisen, Staatsinterventionen sind von übel) als Sieger hervor. Kritiker wie Paul Krugman oder John Gray blieben in der Minderheit.² Soziologisch wurde der anstehende Paradigmenwechsel von begrifflichen Abfangjägern vom Typ »Zweite Moderne« umzingelt³ (»Jeder sein eigener Unternehmer!«) oder durch die fantasielose Verbeugung vor dem vermeintlich Unabänderlichen sabotiert⁴ (»Für alle reicht es nicht!«). Debatten über Inklusion und Exklusion oder über die neue Kategorie der »Überflüssigen« liefen am Rande des Wissenschaftsbetriebs.⁵ Letztes Auskunftsmittel ist und bleibt das trotzige Aperçu aus Peter Sloterdijks »Kritik der zynischen Vernunft«: »Die Zeiten sind hart, aber modern.«

Wenn der Zynismus im Zentrum sitzt, muss der Denkraum von der Peripherie her zurückerobert werden. Peripher nicht hinsichtlich des Publikations-, desto mehr aber im Sinne des geistigen Standorts war ein Artikel, den der F.A.Z.-Redakteur Mark Siemons kürzlich für das Feuilleton des Blattes schrieb. Darin kritisierte er die stupende Einfalt hiesiger Beobachter, die chinesische Führung erst für ihre »mutigen Reformen« zu loben, um sie sodann für die »Missachtung der Menschenrechte« zu tadeln, ohne den konstitutiven Zusammenhang beider Phänomene wahrzunehmen. Gerade weil die Reformen greifen, versetzen sie Millionen von Menschen in unsichere, wenn nicht hoffnungslose Lebensumstände, für die sozialstaatlich keinerlei Vorkehrung getroffen ist. Gerade weil die Millionenmassen keinen Rückhalt im Umgang mit existenzieller Ungewissheit besitzen, greifen sie zu längst überwunden geglaubten Praktiken der Daseinssicherung, zu Korruption, Raub, Bandenbildung, regelrechten Aufständen gegen lokale Autoritäten. Gerade weil die Wiederverkehr sozialer Anomie den Zusammenhalt des großen Ganzen gefährdet, schreitet der Staat mit unerbittlicher Härte ein. Es ist der Erfolg der Modernisierung im bevölkerungsreichsten Land der Erde, der die Tränen über verletzte Menschenrechte mitbedingt. Nur soll diese Wahrheit hierzulande möglichst verborgen bleiben: »Der Verdacht drängt sich auf, dass man sie nicht hören will. Denn die soziale Erosion ist eng mit der »Moderni-

sierung« verknüpft, die nun einmal positiv konnotiert ist. Der vermeintlich so differenzierte Zweiklang »Modernisierung und Menschenrechte« bürdet alles Kritikwürdige den anachronistischen Mächten der Vergangenheit (der autoritären Parteiherrschaft) auf und lässt die »Moderne« unberührt.« Nur keine peinlichen Eingeständnisse! Die könnten zur Suche nach anderen Entwicklungspfaden führen.

Die »Modernisierung« der ehemaligen DDR Gewiss, der Osten Deutschlands ist nicht China, weder politisch noch sozialstaatlich und auch nicht kulturell. Aber die Kapitulationsurkunde der maßgeblichen Doxa könnte eines Tages ebenso gut hier unterzeichnet werden.

Das betrifft zunächst die »Modernisierung« Ostdeutschlands nach westdeutschem Vorbild. Da sie die sozialen Gegebenheiten und wirtschaftlichen Verflechtungen ignorierte, deindustrialisierte sie das »Beitrittsgebiet« in einem Maße, das sogar die Kriegsschäden nach dem Zweiten Weltkrieg in den Schatten stellte: Schrumpfen auf dem Verordnungsweg, staatlich flankiert. Seither prägen Abwanderung, Rückbau und Abriss das Bild, in das die wenigen Fortschrittsinseln wie erratische Blöcke hineinragen. Mit einer Rückkehr zum einstigen Industrialisierungs- und Beschäftigungsgrad rechnet niemand mehr. Einerseits blieb der Osten Deutschlands nach 1990, was er zuvor war, nämlich eine Auswanderungsgesellschaft, andererseits wurde er, was er früher niemals war, eine Transfergesellschaft⁶; statt abzunehmen, wuchs die Abhängigkeit des Alltagslebens vom Staat im Verlauf des Vereinigungsprozesses – eine aberwitzige Rücknahme der »Ideen von 1989«.

Der Schrumpfungsprozess, der Demografen, Wohnungswirtschaftler und Politiker im Osten zunehmend in Atem hält, wurde staatlich in Gang gesetzt. Seither gewann er unten eine Eigendynamik, die sich von oben kaum noch steuern lässt; es sind die unkalulierbaren Optionen von Hunderttausenden, die darüber entscheiden, wie schnell sich die Abwärtsspirale verjüngt.⁷

Schrumpfen als Chance Aber, und das ist der bei weitem interessantere Aspekt des Problems: In der aufgezwungenen Entwick-



lung liegt tatsächlich eine Chance. Ich meine damit nicht die vordergründige, die heute allenthalben diskutiert wird, ob und wie man den schrumpfenden Städten des Ostens durch eine vorausschauende und kluge Politik zu neuer Lebendigkeit verhelfen kann. Was der »schrumpfende Osten« seit einem Jahrzehnt vorexerziert, ist von kulturellem Belang in einer Weise, die die Metropolen des westlichen Kapitalismus eigentlich zerstören müsste.

Man denke und staune: Seit zehn Jahren lebt man in Ostdeutschland mit deutlich mehr als 15 Prozent Arbeitslosen, zuzüglich derer, die resigniert haben und sich irgendwie durchschlagen; die in den Vorruhestand gegangen sind; die Qualifizierungs- und/oder AB-Maßnahmen durchlaufen haben oder momentan noch darin »aufgehoben« sind; die ihre »Jugendinsel« beharrlich verteidigen, von Ausbildung und Studium in episodische Beschäftigungsverhältnisse und wieder zurück wechseln. Nimmt man all diese Gruppen zusammen, dann übertreibt man sicher nicht, wenn man von einer Quote von etwa 25 Prozent der ausbildungs- und arbeitsfähigen Bevölkerung ausgeht.

Sie alle leben ohne kontinuierliche Arbeit, und sie leben weithin unter menschlichen (wenngleich subjektiv nicht notwendigerweise befriedigenden) Umständen. In einer ökonomisch fortgeschrittenen Gesellschaft wie der Bundesrepublik hat ein überaus maßiges Wachstum genügt, um dieses

Wunder zustande zu bringen. Könnte das Beispiel nicht Schule machen und auch im Westen das Bedürfnis nach einem neuen Gesellschaftsvertrag wecken: Tausche Wachstum gegen selbstbestimmtes Leben? Gewiss, um ausstrahlen zu können, müsste man dieser Existenzform ihr Stigma nehmen: müsste man aufhören, die deindustrialisierte Ökonomie des Ostens mit den Kautelen der Arbeitsgesellschaft zu kujonieren; müsste man dem schlechten Gewissen der vom Markt Ausgemusterten Pioniergeist, das erhebende Gefühl von Abenteurern, von Experimentatoren einer wirklich anderen Moderne einflößen.

Nur, wer will das schon?

Alles spricht dafür, dass die Apostel der Arbeitsgesellschaft nichts unversucht lassen werden, den Osten mit enormen, letztlich jedoch untauglichen Mitteln in eine Vergangenheit zurückzubeordern, aus der sie ihn selbst unwiderruflich vertrieben haben: Ärmel hochkrepeln, die Zähne zusammengebissen und wenn wir das Ziel auch nicht erreichen, so sind wir doch tüchtig marschier! Noch ist nicht entschieden, was wirklich schrumpfen wird: der ökonomische Determinismus oder die Hoffnung auf eine befreitere Art des Menschseins.

Wolfgang Engler

¹ Gorz, André, *Métamorphoses du travail. Quête du sens. Critique de la raison économique*, Paris 1988; dt. Ausgabe: *Kritik der ökonomischen Vernunft. Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft*, Hamburg 1989; Rifkin, Jeremy, *The End of Work*, New York 1995; dt. Ausgabe: *Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft*, Frankfurt am Main 1997

² Krugman, Paul, *The Return of Depression Economics*, New York 1999; dt. Ausgabe: *Die große Rezession. Was zu tun ist, damit die Weltwirtschaft nicht kippt*, Frankfurt am Main/New York 1999; Gray, John, *False Dawn. The Delusion of Global Capitalism*, London 1998; dt. Ausgabe: *Die falsche Verheißung. Der globale Kapitalismus und seine Folgen*, Berlin 1999

³ Siehe hierzu die von Ulrich Beck seit 1997 bei Suhrkamp herausgegebene Reihe

⁴ Besonders servil: Glotz, Peter, *Die beschleunigte Gesellschaft. Kulturkämpfe im digitalen Kapitalismus*, München 1999

⁵ Öffentlich verdient gemacht hat sich diesbezüglich vor allem das Publikationsorgan des Hamburger Instituts für Sozialforschung, Mittelweg 36

⁶ Hierzu im Detail: Noé, Claus, *Die große deutsche Illusion. Zehn Jahre Einheitspolitik – zehn Jahre ökonomische Täuschung*, in: *Lettre International*, Heft 5/2000

⁷ Kil, Wolfgang, *Überflüssige Städte? Die Krise in Ostdeutschland ist nicht nur ein Problem des Wohnungsmarktes*, in: *db deutsche bauzeitung*, 6/01